

Friedrich Fröbel und die Schweiz

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 17

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ausgefallen. Ihr stehen die Hilfsmittel des Staates zur Verfügung, die ihr zum unbedingten Sieg verhelfen. Trotzdem das Ministerium „Junfai“, das aus genannter Partei gebildet ist, bisher nur eine allgemeine Verflechtung im Innern bewirkte, hat es doch im Volke große Sympathien. Diese entspringen allerdings mehr nationalen Erwägungen und der Freude darüber, daß Herr Junfai die Militärs in der Mandchurei nach Gutdünken gewähren läßt. Die kostspielige mandchurische Aktion und neuerdings das Auffahren der Flotte vor Shanghai, stellt große Anforderungen an das japanische Volk, aber sie reichen nicht aus, ihm die Freude an kriegerischen Ruhme zu nehmen. Das chinesisch-mandchurische Programm muß durchgeführt werden. China muß müde gemacht werden, es muß einsehen lernen, daß der Schüler von einst, heute sein Lehrmeister ist. Japan erstrebt in Asien und im Pacific die Hegemonie und läßt sich daher von niemandem sein Konzept verderben. Daher nimmt man hier die Beschlüsse des Völkerbundes nicht ernst und schert sich wenig um das Gerede in Genf. Der Gegner, mit dem Japan ernstlich rechnet, ist Amerika. Dieses Land ist der größte Abnehmer japanischer Seidenwaren und Japan hier wiederum ist einer der größten Abnehmer amerikanischer Baumwolle, Stahl, Autos, Lebensmittel u. c. Große Summen amerikanischen Kapitals arbeiten in japanischen Unternehmungen. Auf eine Störung dieser großen wirtschaftlichen Beziehungen wollen und werden es einstweilen beide Länder nicht antommen lassen. Aber der Expansionsdrang Japans, sein wirtschaftliches Vordringen im Pacific, macht Amerika doch allmählich Sorge. Ein zu großes Erstarken Japans liegt nicht im amerikanischen Interesse, und wenn Japan in dem Eiltempo fortfährt, Land und Märkte zu erobern, dann wird die Rivalität Amerikas immer stärker werden. Die Sympathien Amerikas sind trotz aller wirtschaftlichen Beziehungen beim japanischen Volke nur sehr gering. Man kann manches nicht vergessen, was Amerika Japan zugefügt hat. Aber jetzt braucht man noch dieses Land und nimmt manches in Kauf, was man bei einem anderen nicht dulden würde. Es wäre müßig, hieran Kombinationen für die Zukunft zu knüpfen. Aber die Rivalität Amerikas und Japans wird immer stärkere Formen annehmen, je mehr letzteres politisch und wirtschaftlich erstarkt. Der Wettlauf im Pacific kann daher einmal die sonderbarsten Folgen zeitigen. Dagegen hat Japan große Sympathien für Indien und dieses hinwiederum für Japan. Und wenn sich China heute auch noch so absurd gebärdet, schließlich ist es ja nur mehr der Geschobene als der Schiebende, so wird ihm doch letzten Endes die Erkenntnis kommen, daß seine Wohlfahrt mehr an Japan, als an eine andere Nation geknüpft ist. Hat aber Japan diese beiden gewaltigen Reiche Indien und China mit seinem Geiste durchtränkt, hat es sich die Mandchurei als Rohproduktenland gesichert, geht der Eisenbahnverkehr von Fusan nach Harbin ungestört vonstatten, dann sind seine Aspirationen erfüllt und 800 Millionen Menschen sind Konsumenten japanischer Waren. Dies Ziel schwebt Japan vor, und es wird nicht eher ruhen, als bis es dasselbe verwirklicht hat. Die Hilfsmittel des Völkerbundes reichen nicht aus, um ein Volk wie Japan in seinem Vorwärtstürmen aufzuhalten.

Prof. Don Gato, Tokio.

Friedrich Fröbel und die Schweiz.

Zum 150. Geburtstag des Begründers der Kindergärten.

Die Bilderschau der Nummer 15 brachte eine Abbildung von Friedrich Fröbel, des berühmten Begründers der Kindergärten, dessen 150. Geburtstag am 21. April in der pädagogischen Welt gefeiert werden kann. Es dürfte die Leser der „Bernern Woche“ interessieren, daß Fröbel sich mehrere Jahre in der Schweiz aufhielt. Er war einer der begabtesten Schüler Pestalozzis in Yverdon, leitete län-

gere Zeit eine Erziehungsanstalt auf dem luzernischen Schloß Wartensee, dann in Willisau, kam 1835 nach Burgdorf zur Leitung des Waisenhauses, das 1836, nach seiner Rückkehr nach Deutschland, durch einen Freund, Langethal, weitergeführt wurde, ebenfalls einer der bekannten Keilhauerpädagogogen.

Fröbel wurde am 21. April 1782 zu Oberweißbach bei Rudolstadt geboren, wo sein Vater Pfarrer war, sollte zuerst Förster werden, doch konnte ihn die Forstwissenschaft auf die Dauer nicht fesseln. In Jena und Berlin studierte er Mathematik und Naturwissenschaften, war nach dem früh erfolgten Tode seines Vaters Aktuar auf einem Forstamt, Privatsekretär, sogar Architekt, bis ihn Schulvorsteher Gruner in Hamburg zum Lehrerberuf zu begeistern vermochte. Mit eisernem Fleiß suchte er seine Bildungslücken auszufüllen, studierte die Werke Pestalozzis, besuchte diesen in Yverdon. 1807 wurde ihm eine Hauslehrerstelle in Frankfurt anvertraut, die er unter der Bedingung annahm, daß er mit seinen Zöglingen zu Pestalozzi nach Yverdon übersiedeln dürfe. Er erhielt die Erlaubnis und lehrte und lernte nun zwei Jahre bei Pestalozzi. Später machte er als Freiwilliger des Lützowischen Korps die deutschen Befreiungskämpfe mit, befreundete sich mit Langethal und Middendorf, mit welchen er das Institut in Keilhau gründete.

Fröbel ging die Erkenntnis auf, daß ohne die auch schon von Pestalozzi beabsichtigte Reform der häuslichen Erziehung Durchgreifendes nicht zu leisten sei. Seine Ideen entwickelte er in seinem 1826 erschienenen Buche „Die Menschenerziehung“. Unter Erziehung versteht er die Entwicklung der von Gott in jeden Menschen gelegten Gaben und Fähigkeiten. In der Erziehung unterscheidet er drei Stufen: Die Periode bis zum beginnenden Sprechvermögen, die Periode von da bis zum Schuleintritt und endlich die Periode des Schulbesuches. Im vorschulpflichtigen Alter, so glaubte er, lerne der Mensch das Meiste und Wesentlichste. Diese Zeit dürfe man nicht dem Zufall überlassen, müsse vielmehr die gleichaltrigen Kinder vereinigen und mit bildenden Spielen beschäftigen. Diese Einrichtung taufte er „Kindergärten“ und propagierte sie nach seiner Rückkehr aus der Schweiz in ganz Deutschland.

In Keilhau erzog Fröbel seine Zöglinge nach freiheitlichen Grundsätzen, die auch dem Willen im Kinde zum Rechte verhalfen. Es wurde auch weder geturnt. Das erregte den Anstoß der deutschen Reaktionen. Man schickte einen Untersuchungsrichter nach Keilhau, um das „Demagogenneß“ auszunehmen. Dieser aber fällt ein geradezu glänzendes Urteil. Nun versuchte man es mit Intrigen und Verleumdungen.

Fröbel nahm daher freudig einen Ruf des schweizerischen Komponisten Schnyder von Wartensee an, in der Schweiz eine Erziehungsanstalt zu gründen und zu leiten. Sie wurde im Schloß Wartensee eröffnet, siedelte aber bald nach Willisau über, wo sie sich prächtig entwickelte. Wie hoch Friedrich Fröbel von der Erziehung dachte, beweist folgender Ausspruch: „Der Zweck der Erziehung ist die Darstellung eines berufstreu, reinen, unverletzten und darum heiligen Lebens. Die Erziehung soll und muß den Mensch zur Klarheit über sich und in sich, zum Frieden mit der Natur und zur Einigung mit Gott leiten und führen, darum soll sie den Menschen zur Erkenntnis seiner selbst und des Menschen überhaupt, zur Erkenntnis Gottes und der Natur und zu dem dadurch bedingten reinen und heiligen Leben erheben.“ Auch die freisinnige Berner Regierung von 1834 wurde auf Fröbel aufmerksam, schickte ihm vier junge Lehrer zur Ausbildung und berief ihn 1834 zur Leitung eines Bildungsurtes für Volksschullehrer nach Burgdorf. Dieser von 60 vielfach schon ergrauten Lehrern besuchte Kurs im Burgdorfer Schloß sah Fröbel als Leiter und Lehrer in deutscher Sprache, Anschauungslehre, Zeichnen und Schreiben. Jeremias Gotthelf, der Lützowkämpfer Pfarrer, unterrichtete Geschichte. Der Kurs dauerte 15 Wochen und endigte am

11. September 1834 mit einem Examen. Während dieser Zeit trat der Burgerrat von Burgdorf mit Fröbel in Unterhandlungen über die Leitung des neuen Waisenhauses. Sie kamen zwar erst 1835 zum Abschluß, doch hatte Fröbel bei seiner Ankunft auf Wunsch der Regierung sofort einen zweiten Bildungsfurs für Lehrer zu leiten.

Lange leitete Fröbel das Burgdorfer Waisenhaus nicht, obgleich er hier zum erstenmale mit Kindern von 4 bis 6 Jahren Bewegungsspiele mit Gesang übte, die seither so beliebt geworden sind. Geschwächte Gesundheit veranlaßte ihn 1836 zur Rückkehr nach Deutschland, wo er in der Folge ein pädagogisches Wanderleben führte, um seiner Idee, das Schulwesen auf seinen Kindergärten neu zu fundamentieren, zum Durchbruch zu verhelfen. Da man in vielen Kreisen indessen seine Pädagogik als ein „sozialistisches System“ betrachtete, das „auf die Heranbildung der Jugend zum Atheismus berechnet sei“ — etwas ganz Unbegreifliches — kam er nur langsam vorwärts. Er starb am 21. Juni 1852. Die Nachwelt hat die Bedeutung der vorschulpflichtigen Erziehung voll erfaßt. Ueberall sind Kindergärten und Lehranstalten zur Heranbildung der Kindergärtnerinnen entstanden. V.

Maria Montessori:

Der Erwachsene und das Kind in der neuen Erziehung.

Die berühmte italienische Pädagogin hat kürzlich in Bern einen Vortrag gehalten über ihre Erziehungsgrundsätze. Wir finden diese zusammengestellt im Ersten Heft der vom Stuttgarter-Verlag Julius Hofmann herausgegebenen Montessori-Blätter. Das sind in freier Folge erscheinende Mitteilungen der Internationalen Montessori-Gesellschaft, deren deutsche Sektion im Januar 1930 in Berlin gegründet wurde und dessen Ehrenausschuß u. a. Reichstagspräsident Löbe und Dr. Thomas Mann angehören. — Mit Erlaubnis des Verlages geben wir charakteristische Stellen aus dem einen der 5 Montessori-Aufsätze wieder, die das Heft enthält.

„Die Mutter führt das Kind vom Zellenstadium zum Stadium des Neugeborenen, aber wer vollbringt dann die ganze Bildungsarbeit vom Neugeborenen bis zum Erwachsenen? Es ist das Kind selbst. Das Kind formt den Menschen. Offensichtlich tut es diese Arbeit nicht aus Vernunft, sondern aus einem Impuls heraus, der in der Natur begründet liegt. Das Kind könnte den Menschen allein, ohne Hilfe der Umgebung und des Erwachsenen, nicht bilden. Der Erwachsene aber ist nicht der, der das Kind schafft und formt, sondern er ist nur die Person, die dem Kind Hilfe leisten kann. Statt dessen bildet sich der Erwachsene ein, selbst das Kind und besonders seine Psyche formen zu können. Er glaubt, daß es seine Aufgabe ist, die Intelligenz und die Gefühle des Kindes zu bilden. Er erbrückt es fast immer mit dem Uebermaß an Hilfe, die das Kind nicht nötig hat, und die nur ein Hindernis bedeutet. Jedes unnütze Helfen, jedes Eingreifen des Erwachsenen in das Handeln des Kindes hindert die natürliche Aktivität und beeinträchtigt so seine Entwicklung. Wir stellen also als Grundprinzip unserer Erziehung folgenden Satz auf: „Jede unnütze Hilfe, die dem Kind gegeben wird, ist ein Hindernis für seine Entwicklung.“

„Der Lehrer in unserer Arbeit wird der Gehilfe und nicht der Bildner des Kindes. Deshalb sagen wir, daß in unseren Schulen der Lehrer vor allem lernen muß, sein Dazwischentreten einzufürchten und bescheiden zu werden, um erkennen zu können, daß nicht der Schöpfer und Gestalter jener Seele ist, die er sich vor seinen Augen entwickeln sieht. Und so find wir die Ersten gewesen, die die fundamentale Notwendigkeit gepredigt haben, daß der Lehrer in der Schule sich in dem Maß passiv verhält, wie das Kind aktiv wird. Wenn nämlich der Lehrer immer aktiv

ist, wenn er immer die Person ist, die lehrt, predigt, redet und sich bewegt, so muß das Kind, um aufmerksam folgen und wiederholen zu können, notwendigerweise passiv sein. Die Beziehung zwischen diesen beiden verschiedenen Persönlichkeiten war bisher die, daß der Lehrer gab und das Kind empfing.“

„Der tüchtige Lehrer ist der, der schließlich befriedigt in einer Ecke des Zimmers sitzt und nichts anderes tut, als die Klasse zu beobachten, die ganz von lebhafter schöpferischer Aktivität erfüllt ist, von der Aktivität, durch die die Kinder sich entwickeln und lernen. Wir erinnern uns an ein Wort aus der Bibel. Als man Johannes dem Täufer sagte: „Aber weißt du nicht, daß jener Mensch, den du getauft hast, deine Stelle einnehmen wird?“, antwortete er: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“

Mütter am Schultor.

Noch sind die Straßen dämmerig und still, nur auf dem Schulhof herrscht schon reges Leben. Spielende Kinder tummeln sich, Lehrerinnen gehen aufsichtsführend hin und her.

Kleine Füßchen kommen eilig getrippelt und gesellen sich zu den vielen andern.

Ängstliche Mütter bringen warm versorgt ihre Einzigen. Bleiben am Schultor stehen und schauen sehnsüchtig zwischen den schweren Eisenstäben hindurch dem Tun ihres Lieblings zu. Stehen und warten in sorgender Liebe, denn noch erreichen die hellen Kinderstimmen ihr Ohr. Warten, bis sie sich endlich drinnen aufstellen, winken noch einmal und warten so lange noch ein Restchen vom Kleidchen zu sehen ist, warten, bis das letzte Stückchen Tornister im großen Tor der Schule verschwunden ist.

Sorgende Mütter, noch könnt ihr stehen und sehen, wohin euer Liebstes geht, noch winken euch die kleinen Händchen zu, noch könnt ihr der Füßchen winzige Schritte bewachen — noch gehört das kleine Wesen euch, ganz euch.

Später — ach, später, o Mutter, kannst du nur ahnenden Auges, zitternden Herzens am Tor stehen, durch das dein Kind ins Leben zog. Wieviel bleibt dir da verborgen. Doch wohl dir, wenn du dein Kind so erzogen hast, daß es auch dann treu den Weg der Pflicht schreitet, wenn keine Mutterhand mehr schützend seine Schritte leiten kann. K. A.

Das Klavier.

Von Oswald Strehlen.

Wer kennt ihn nicht den trauten Kasten in des Zimmers Ecke, auf dessen abgepielter Tastatur so mancher Ton verklungen, wer sehnte sich nicht an Tagen voll quälendster Pflichten nach seinen Melodien, die so süß oft alles Leid vergessen machen und wer sucht ihn nicht auf, wenn Glücksempfinden seine Brust schwellt ...?

Und doch gab es Tage, da stand das alte Klavier ganz unbeachtet dort, ja, nicht einmal den Staub wischte eine gütige Hand von seiner Decke.

So auch heute. Einsam war es im Gemache, nur der Sonne goldne Strahlen streiften das alte Möbelstück am Mittag und fragten teilnehmend: „So allein, warum so allein?“

„Es ist ein schöner Tag und meine Herrschaft ist auf und davon, heute braucht mich niemand!“ antwortete das Klavier bitter.

„Wie ...“ wollte die Sonne nicht recht verstehen, „ich dachte eben, wenn sie fröhlich sein wollten, dann spielt man ein heiteres Stück auf dir?“

„Dazu scheine ich leider nur wenig mehr zu taugen, denn meine Saiten knarren schon recht laut, nur wenn sie traurig sind, dann kommt einer nach dem andern und klagt mir sein Leid!“